

Man wünschte sich, Mendelssohn könnte das hören

Sternstunde mit der Camerata Bern: Die Geigerin Antje Weithaas und der Pianist Alexander Lonquich bringen das Kultur-Casino zum Vibrieren.

Marianne Mühlemann

Bloss ein paar Takte und eine Handvoll Töne spielen sie, doch das genügt, dass ein voll besetztes Kultur-Casino den Atem anhält. Genau so muss es klingen. Was für eine Wärme in der Tiefe, welch satter Glanz in den Höhen. Ein brillantes Zusammenspiel: Das setzt Massstäbe. Die Streicherinnen und Streicher der Camerata Bern initiieren den Dialog. Sie schwingen sich auf transparenten Tönen empor in dynamische Bewegungslinien. Man horcht und staunt. Plötzlich wird die aufblühende Klangrede in einem markanten Pizzicato zum Stillstand gebracht. Ob es so etwas gibt wie musikalischen Suspense? Diese Einleitung mit Zäsur zielt auf Spannung. Glitzernd spielt sich der Pianist Alexander Lonquich in die Lücke. Unauffällig lässt er die kleinen Muskeln seiner Finger spielen. Ein Virtuose, der die Kunst der Gleichzeitigkeit des Ungleichen beherrscht: In der linken Hand singt die Melodie, in der rechten kräuseln sich teuflische Trillerwellen.

Die Interpretationen leben vom kammermusikalischen Dialog. Wie stark diese Musiker sind und wie selbstbewusst. Geige, Bratsche und Cello lassen sich wie selbstverständlich einbinden. In bewegten Tonwiederholungen spielen sie sich die Sehnsucht zu – man wünschte sich, Mendelssohn könnte das hören.

Keine Jugendsünde

Den feierlichen Adagio-Satz interpretiert die Camerata Bern als ein Bijou romantischer Glückseligkeit. Als Jugendsünde lässt sich diese Musik wahrlich nicht bezeichnen, auch wenn man weiss (und dies kaum glauben kann), dass Felix Mendelssohn erst 13 Jahre alt war, als er sie komponierte. Dafür, dass das Klavierkonzert bis in die 1960er-Jahre «vergessen» war, hat der Antisemitismus der deutschen Musikwissenschaftler gesorgt. Die dramatische Spannung, mit der die Camerata Bern und der Pianist Alexander Lonquich das Werk wiederbeleben, leuchtet ein: So wie sie Schönheit deuten, hat sie etwas Existenzielles. Der Subtext, der da zum Klingen gebracht wird, eröffnet sich erst bei solch hoher Qualität der Interpretation.

Dynamische Souplesse

Diese Sternstunde von zweieinhalb Stunden Dauer ist die Referenz an ein jugendliches Genie. Die Camerata Bern lässt keinen Moment in der Spannung nach, sie begeistert durch klangliche Intensität, dynamische Souplesse und gestalterischen Reichtum. Im draufgängerischen Streichquintett Nr. 2, op. 87 zeigt sich das Spitzenensemble als homogenes Kollektiv aus Solisten. Erdschwer und beseelt leuchten die chromatischen Fortschreitungen, aufwühlend bricht die Violinstimme die Dunkelheit auf. Herrlich unverbraucht gelingt der kapriziöse Volkstanz im Andante scherzando. Und eine Klasse für sich ist, wie die Musiker im irisierenden Adagio e lento die melodischen Konturen aus dem Nebel eines gehauchten Pianos auftauchen lassen – da kann man sich nicht satthören. Es braucht kein Mendelssohn-Jubiläum, um ihn zu feiern, seine Musik ist immer ein Fest. Eine kluge Disposition deshalb, einen Schwerpunkt zu setzen. Ein Abend lang Mendelssohn ist bei solch hohem Niveau nie lang. Auch der Schluss, das fulminante Doppelkonzert d-Moll, in dem sich die Geigerin und künstlerische Leiterin Antje Weithaas und der Pianist Alexander Lonquich auf Augenhöhe begegnen und Intellekt und Gefühl in Balance zu bringen wissen, begeistert rundum: So klingt Perfektion.

Nächstes Konzert mit der Camerata Bern und Solist Andras Schiff (Klavier) am 28. März, Thema «Bach und seine Söhne». www.cameratabern.ch.

(Der Bund, Bern, 02.03.10)